

hin, wo ich noch nicht bin, doch / sein möchte: zu mir“. – „Um wieviel älter ich werde / zwischen zwei Zeilen weiß ich nicht // Es ist eine langsame Kunst“. Und eine vieldeutige Kunst, die Lesern und Interpreten poetischen Widerstand bietet: „Ich schreibe und ungefähr wie ihr meint“.

E. J. Krzywón

KUNZE, Reiner: *eines jeden einziges leben*. Frankfurt: Fischer 1986. 124 S. Lw. 24,-.

Der Lyriker Reiner Kunze, der sich gern einen Bergarbeitersohn aus dem Erzgebirge nennt, lebt nun schon ein Jahrzehnt in der Bundesrepublik, seit ihn die DDR-Behörden zur Aussiedlung gezwungen haben. Im vergangenen Sommer erschien sein inzwischen bereits zweiter im Westen entstandener Lyrikband, dessen Titel auf die Einzigartigkeit menschlichen Lebens verweist, ohne dessen gesellschaftliche Verflechtung zu verkennen: „eines jeden einziges leben“ – gibt es einen höheren Wert, ein schützenswerteres Gut? So weckt bereits der Titel die Neugier des Lesers, wie der thematisch anklingende Anspruch lyrisch umgesetzt und in die Fassung des Gedichts eingebracht wird, denn, so schreibt Reiner Kunze an anderer Stelle: „Das gedicht ist fassung, die der autor gewinnt... Das gedicht, wenn er glück hat, ist dann das gefaßte, das ihn gefaßter macht. Das gedicht kann aber auch fassung sein, die der leser gewinnt – wenn es ihn erfaßt, wenn es ans fassungslose rührt in ihm.“

Solch hohen Anspruch löst der neue Gedichtband in jedem seiner 77 Gedichte ein, die in neun Abteilungen gegliedert sind und deren Motivreihen sich leicht zu erkennen geben: Heimkehr ins eigene Haus, wobei sich die Assoziation an Horst Bieneks Gedichtzyklus „Das Haus“ spontan einstellt; Natur im Jahres- und Tageszeitenrhythmus; Kunstschaffen und Liebesgeschehen mitten in den Absurditäten des Lebens; Musik- und Reisegedichte; schließlich politische Gedichte als Echo und als Wunsch gefaßt. In formaler Sicht fällt auf die auch in diesem Band vorherrschende Gestalt der dreistrophigen Sinngedichte von prägnantester Kürze des Ausdrucks und mit überraschenden Sinndeutungen der Empfindungen und Wahrnehmungen. Es sind zumeist lyrische Epi-

gramme, nicht selten mit gleichsam aphoristischer, auch zeitkritischer Pointe, die Augenblickserkenntnis und Lebensweisheit – hüben wie drüben gewonnen – in subtile Metaphern und Bilder übertragen und dem Leser, umschrieben als Hallraum des Herzens, zum Nachdichten anheimstellen mit der Aufforderung: „Mit der goldwaage wiegen / und das herz nicht anhalten dabei // Noch dort dem dichter folgen wo der vers / im dunkeln läßt // Den kopf hinhalten für ihn“. Den Band beschließt ein Nachwort, das den Entstehungsprozeß des Gedichts „Kleines Ruhmesblatt für Alexander Graf Faber-Castell“ minuziös nachzeichnet und so vom ersten Bildeinfall bis zur vollendeten Gestalt des Gedichts genau nachvollziehbare Auskunft gibt über die lyrische Arbeitsweise Reiner Kunzes: „Das gedicht ist zur ruhe gekommene unruhe“. Eines der schönsten Gedichte fand der Rezensent in der Mitte des Lyrikbandes unter dem Titel „Bittgedanke, dir zu Füßen“: „Stirb früher als ich, um ein wenig / früher // Damit nicht du / den weg zum haus / allein zurückgehen mußt“. Vielleicht ist es eines der schönsten Liebesgedichte Reiner Kunzes, vielleicht der Gegenwartslyrik überhaupt.

E. J. Krzywón

PIONTEK, Heinz: *Eh der Wind umsprang*. Hrsg. v. Roswitha Th. Hlawatsch und Horst G. Heiderhoff. Waldbrunn: Heiderhoff 1985. 69 S. Lw. 17,-.

Heinz Piontek, der als Lyriker stets seinen eigenen Weg ging, fern von allen Gruppen und Richtungen, überraschte im Jahr seines 60. Geburtstags die Freunde seiner Lyrik mit neuen, bisher nicht veröffentlichten, wiewohl aus verschiedenen Schaffensphasen stammenden Gedichten, zu denen Sebastian Müller ein kurzes Nachwort schrieb. Der Titel des dreiteiligen Lyrikbands signalisiert eine Windwende von vorerst noch unbestimmter Richtung und Folge. Erst Goethes Motto – „Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziel kommt“ – läßt erahnen, auf welchen Fluchtpunkt hin die Gedichte insgesamt ausgerichtet sind; denn spätestens mit den ersten Versen des zweiten Gedichts „Der Prediger Salomo 12, 1“ wird die Vorahnung zur Gewißheit:

„Was wußt ich schon von all den bösen Tagen, / von all den Jahren, die man Alter nennt.“ Angesichts des Alterns und des sicher kommenden Todes – so die Lebensphilosophie des biblischen Predigers bzw. Kohelets – erweist sich alles als Windhauch, der weder berechenbar noch in den Griff zu bekommen ist. Aus solchem Daseinsverständnis stammt des alttestamentlichen Predigers kluge Weisung für rechte Lebensführung in Gottesfurcht und Dankbarkeit für jeden noch gewährten Augenblick; denn das Leben geht unerbittlich auf Alter und Tod zu. Es ist also eine aus Erfahrungsweisheit gewonnene und in kritischer Auseinandersetzung mit gängigen Meinungen geläuterte Existenzphilosophie voller Melancholie, die nicht modern säkularisiert, sondern in der Allursächlichkeit Gottes noch bibeltheologisch fundiert ist.

Solches biblische Wissen muß sich der Leser bewußtmachen, wenn er den ganzen Bedeutungsumfang des Titels wie auch der einzelnen Gedichte Pionteks begreifen möchte, aber auch die Sprechsituation des lyrischen Ich, deren Parallelität mit der des Autors unverkennbar ist. Ist das schon der lyrische Stil des durch Alterserfahrung gewordene Kunstverstands, der mit wiedergewonnener Unbefangenheit das Lebensganze

begreift als melancholisch-heiteren Einklang von mannigfaltigen Formen und Inhalten? Im lyrischen Vorausblick auf den „Mann mit Neunzig“ im gleichnamigen Gedicht erscheint deshalb das Zurückgebliebene als bescheidener, wenn auch wesentlicher, bedeutungsvoller Rest: zerschlissenes Zaumzeug, zwei Frauenschuhe, Bootsleine und Lederbibel – Andeutungen von Ganzheiten, die entscheidend waren für das erfüllte Leben eines Ich, aus dem sich nunmehr die Gedanken fluchtartig zu entfernen beginnen und ein befremdliches Ich zurücklassen. In solcher Befindlichkeit wird die im Gedicht „Markus 9, 24“ ausgesprochene Bitte um „taubenfüßige Unbeirrbarkeit“ – läßt sich der Glaube schöner umschreiben? – notwendig, wenn es gilt, die „reife Walnuß“ des Unglaubens aufzubrechen. Im dritten und letzten Teil des Lyrikbands, der Aphorismen von vollendeter Lakonie und Altersweisheit, von lapidarer Bilddichte und trefflicher Gesellschaftskritik enthält, wird noch einmal die existenzphilosophische Wahlverwandtschaft zwischen dem biblischen Prediger und dem modernen Lyriker offenkundig. Deren melancholische Poesie wird deshalb mit Recht zu den kanonisierten Büchern – ob biblischer oder weltlicher Art – gezählt. Es sind Bücher zum Liebhaben. E. J. Krzywon

Kirche

METTE, Norbert – KUHNKE, Martina: *Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000*. Zur Situation und Zukunft der Pastoral. Düsseldorf: Patmos 1986. 198 S. Kart.

Die Pastoral, also der Heildienst der Kirche, ist gerade in einer Zeit des Umbruchs umstritten. Wie lauten ihre Prinzipien? Wie ihre Imperative? Daher ist es besonders verdienstvoll, daß die beiden Autoren – ausgehend von einer Jahrestagung der deutschsprachigen Pastoraltheologen 1983 in Wien – nicht nur die begründete Frage stellen, wie der Weg der Kirche in den nächsten 15 Jahren auszusehen habe, sondern auch versuchen, eine Antwort auf diese schwierige Frage zu finden. Die vier großen Kapitel gelten einer „pastoralen Standortbestimmung“, der „Gesellschaft und Kirche am Ende des 2. Jahrtausends“, der „Heilssendung der Kirche in der Gegenwart“ und

den „Prioritäten pastoralen Handelns einer Kirche auf dem Weg in eine nachbürgerliche und nachchristliche Gesellschaft“. Die innere Logik der Gedankenführung geht aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil hervor und zielt eine Kirche an, die gerade dadurch, daß sie den Gemeindeaufbau als Lernprozeß eines zeitgemäßen Glaubens realisiert, auch „das Problem einer motivträchtigen Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation“ (198) löst. Auf dem Weg dieses Gedankengangs werden alle aktuellen Fragen der Weltkirche wie der katholischen Kirche in der Bundesrepublik angesprochen, von der Theologie der Befreiung über den Streit um das kirchliche Amt (Zölibat, Priestertum der Frau) bis zur Konzeption von Basisgemeinden. Selbst wenn hierbei manche Information etwas kurz ausfällt (etwa zu KDSE, 79f., oder Pax Christi, 77f.),